

BESPRECHUNGEN

Siedlungsnamen und Siedlungsformen als Quellen zur Besiedlungsgeschichte Niederösterreichs. Vorträge und Diskussionen, abgehalten auf dem 5. Symposium des Niederösterreichischen Institutes für Landeskunde auf Schloß Rosenau bei Zwettl vom 2.—4. Juli 1984. — Studien u. Forsch. aus dem NÖ. Inst. f. Landeskde. — Hgg. von Helmuth F e i g l, Wien 1986, 217 S., zahlr. Plan- und Kartenskizzen, S. 250.—.

Die naturräumlich vielfältige Gestaltung des Landes Niederösterreich und seine Grenzposition gegen den Osten und Nordosten spiegeln sich eindrucksvoll in seiner historischen Entwicklung. Da die Grundlagen für die heutigen Bevölkerungs- und Siedlungsverhältnisse in der anschriftlichen Überlieferung sehr armen Zeit des Früh- und z. T. noch des Hochmittelalters gelegt worden waren, bedarf die historische Forschung dringend der Ergänzung durch andere mit der Namens- und Siedlungsforschung befaßten Disziplinen, wie vor allem die Philologie, Archäologie, Siedlungsgeographie und die Volkskunde. Die gegenseitige Ergänzung und kritische Prüfung der Einzelergebnisse, auch aus der anderen Sicht, bringt manch ältere Vorstellung ins Wanken und gestattet weitere Fortschritte.

Die 12 vorliegenden Beiträge namhafter Autoren geben so über den neuesten Forschungsstand in den Einzeldisziplinen Aufschluß und zeigen recht deutlich die Möglichkeiten auf, die sich daraus für die historische Forschung ergeben, lassen aber auch erkennen, wo die Grenzen der möglichen Aussagen liegen. So werden wesentliche Gesichtspunkte zur Etymologie des oft vielschichtigen slawischen (E. E i c h l e r) und deutschen Namensgutes oder auch die Frage der Eindeutschung älterer Namen (P. W i e s i n g e r) in Verbindung mit Kriterien der Lautlehre — wie Lautverschiebungen, Wende vom Ahd. zum Mhd. oder Differenzierung der slawischen Sprachen — behandelt, die gewisse chronologische Aussagen zulassen. E. S c h u s t e r weist auf Grund der ältesten deutschen Ortsnamen auf chronologische Unterschiede in NÖ. im Vergleich zu älteren bairischen Siedlungsgebieten hin. Am Beispiel der echten -ing-Namen belegt P. E r n s t deren spätere Entstehung in NÖ. als in OÖ.

Genau so wenig wie sich Siedlungsnamen in ein allgemeingültiges chronologisches Schema pressen lassen, gilt dies auch für die Siedlungs- und Flurformen. Wie vielschichtig mitunter damit zusammenhängende Fragen sein können, geht aus den Beiträgen von M. H o r n u n g, H.-J. N i t z und A. K u b i n y i (für Westungarn) hervor. E. P l e ß l geht der ursprünglichen Größe des Bauernlehens nach und kommt für die Frühzeit auf zwar regional schwankende, aber doch recht einheitliche Werte, die überwiegend zwischen 5 und etwas mehr als 7 ha Ackerland pro Lehen liegen, was auch als Lebensgrundlage einer bäuerlichen Familie für diese Zeit anzusehen ist. Die weitere und nähere Umgebung des Tagungsortes findet in einer Besprechung der schriftlichen Quellen zur Besiedlungsgeschichte des Waldviertels durch H. D i e n s t und in einem Beitrag von H. K o l l e r zur Kolonialisierung und Erschließung des Raumes um Zwettl Berücksichtigung. Der Grenzraum NÖ./OÖ. wird abschließend in seiner zeitlichen, mit dem Relief eng zusammenhängenden Differenzierung und der Entwicklung zu den heutigen Haus- und Gehöftformen von G. D i m t behandelt.

Die Lektüre dieser Beiträge bietet somit nicht nur ein abgerundetes Bild über den Stand der Namens- und Siedlungsforschung in NÖ. und allgemein, er enthält auch zahlreiche Hinweise auf den oö. Raum und regt damit zu weiteren vergleichenden Studien im Nachbargebiet an, wo wir die Neuauflage des von Prof. Wiesinger bearbeiteten Ortsnamenbuches für Oberösterreich erwarten.

Hermann K o h l

Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs Bd. 15, hg. vom Oberösterreichischen Landesarchiv, Linz 1986, 343 S.

Christiane Thomass erzählt in ihrem Beitrag »Karl V. als Landesherr des Fürstentums ob der Enns« zunächst die abenteuerliche Geschichte einer kaiserlichen Instruktion für den oberennsischen Landtag von 1521; diese gehörte ursprünglich dem OÖ. Landesarchiv, wurde entwendet und tauchte später im Antiquariat auf. Das Dokument wird quellenkritisch gewürdigt, für die Landesgeschichte ausgewertet und im Anhang ediert. Mit einem Beispiel aus der Geschichte der Rezeption des römisch-gemeinen Rechts im Land ob der Enns am Beginn der Neuzeit, nämlich der »legitimitas per oblationem curiae« in Veit Stahels Traktat vom Erbrecht, befaßt sich Conrad Elbrichshausen. Wir haben hier einen Beleg für die Wiederbelebung des justinianischen Rechtes im Sinne einer Rechtsvereinheitlichung in den Ländern des Heiligen Römischen Reiches. Stoffproben aus der (leider abgebrochenen) Linzer Wollzeugfabrik widmet Ingeborg Petraschek-Heim eine genaue Beschreibung. Ansgar Rabenalt ediert den Briefwechsel zwischen dem Benediktiner Placidus Fixmillner und dem Jesuiten Maximilian Hell aus der Zeit von 1771–1790. Jener war Direktor der Kremsmünsterer Sternwarte, dieser Direktor der Sternwarte der Jesuiten in Wien. In der Korrespondenz geht es vor allem um die damals hochaktuelle Thematik der Neuentdeckung und Bahnberechnung des Planeten Uranus. Die Briefe sind lateinisch, dankenswerterweise erleichtert der Herausgeber den Zugang durch jeweils vorangestellte Inhaltsangaben. Überaus interessant ist der kurze Aufsatz von Georg Heilingsetzer über den Nachlaß des Sauschneiders Kaspar Schiffner († 1797), dessen Bibliothek die erstaunliche Anzahl von 3596 Bänden erfaßte. Das erhaltene Verzeichnis der darin vorkommenden 96 »verbotenen Bücher« wird als Anhang publiziert und bietet interessante Einblicke. »Verboten« ist hier von einem josephinischen Gesichtspunkt her zu verstehen und betrifft daher auch streng fromtreue Literatur (wie Bellarmin), Streitschriften gegen den Protestantismus, Werke der sogenannten Afterfrömmigkeit, aber auch Bücher, die sich mit Freimaurern, Rosenkreuzern und Illuminaten befassen. Da sich auch viele fachtheologische und lateinische Werke darunter befinden, ist nicht anzunehmen, daß Schiffner sie alle selbst gelesen hat bzw. lesen konnte. H. denkt daher an die Möglichkeit, daß sich Schiffner nebenberuflich als Buchhändler betätigte. Vielleicht war er aber auch nur ein Sammler aus Leidenschaft, wie es sie ja in allen Epochen gegeben hat. Einige Quellen zur Frühzeit der Textilindustrie in Oberösterreich erschließt Gerhart Marc h-gott. Themen wie »Kinderarbeit« und »Arbeitszeit« dürfen besonderes Interesse beanspruchen. Es ist erfreulich, daß es ein Pfarrer war, Franz Vorauer von Ebelsberg, der 1844 durch eine Anzeige auf die skandalöse Situation der arbeitenden Kinder aufmerksam gemacht hat. Sein Bericht ist das erste Zeugnis über die negativen Seiten der Industrialisierung in Oberösterreich. Selbst Sonntagsarbeit der Kinder war üblich, ein 15stündiger Arbeitstag keine Ausnahme. Vorauer verbürgt sich für die Wahrheit seiner Aussagen. Eine Verfügung der Landesregierung von 1846 sieht übrigens u. a. vor, daß die »Ortsseelsorger« neben der »politischen Obrigkeit« dreimal im Jahr unvermutet Visitationen der Fabriken vornehmen. Die Kinderarbeit an Sonn- und Feiertagen wurde damals grundsätzlich verboten. Harry Slapnicka greift ein Thema aus seinem engeren Arbeitsgebiet auf; er behandelt die Zugehörigkeit des Ausseerlandes zu Oberösterreich zwischen 1938 bis 1948. Die Motive für die Angliederung sind übrigens bis heute unbekannt. Ein umfangreicher Rezensionsteil beschließt den abwechslungsreich gestalteten Band, der hoffentlich wieder viele Leser und Benutzer finden wird.

Rudolf Zinnhobler

Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1986. Herausgegeben vom Stadtmuseum Linz (Schriftleitung Georg Wachsa). Verlag Schroll, Wien und München, 1986. 143 + 43 S., 127 Abb. öS. 250.—.

Der Inhalt dieses Bandes ist bunt und abwechslungsreich. In erheblichem Ausmaß wird er durch einige große Ausstellungen des letzten Jahres bestimmt, die es verdienen, im Gedächtnis festgehalten zu werden, wobei die Eröffnungssprachen wiedergegeben werden. Sie sind nach

ihren Gegenständen chronologisch geordnet. Demgemäß steht die Einführungsrede des Geraser Prämenstratenser Univ.-Prof. Dr. Ambros Josef Pffiffig zur Eröffnung der bedeutenden Ausstellung Etruskischer Kunst im Nordico vom 17. Jänner 1985 unter dem Titel: Aspekte etruskischer Kunst (S. 5—9) an der Spitze. Kurz und prägnant bietet sie eine vorzügliche Einführung in ein schwieriges und geheimnisvolles Thema. Durch die Ausstellung ist eine wichtige Sammlung etruskischer Kunst bekanntgemacht worden, allerdings nicht die einzige in unserem Bundesland. Das Thema verdient nicht weniger Interesse und Erinnerungen als die Eröffnungsrede von Tibor Kovács zur Ausstellung Steppenvölker: Hunnen—Awaren—Magyaren (S. 10 f.), die unter dem Arbeitstitel »Ungarn vom 5.—10. Jahrhundert« vorbereitet worden war. Das aus ungarischem Besitz stammende Material ging zu einer Ausstellung nach München weiter, wo auch der Linzer Katalog übernommen wurde. Zeitlich in diesen Kreis eingebettet erscheinen die Ausführungen von Erwin M. Ruprechtsberger: Aspekte der Spätantike anhand ausgewählter Grabfunde (S. 12—25). Sie beschäftigen sich vorzugsweise mit Ergebnissen neuer Grabungen, mit militärischen Gürtelbeschlägen und Keramikgruppen, die geeignet sind, neue Einsichten und Vorstellungen von unserer spätrömischen Vergangenheit zu gewinnen. Vorwiegend aus Abbildungen bestehend, darunter mit dem Hinweis auf orientalische, syrische Parallelen, bildet der Aufsatz eine Art Vorbericht zu einer umfassenderen Veröffentlichung eines spätantiken Gräberfeldes in Linz. Diese ist, der Kulturpessimist konstatiert bedauernd: nicht hierzulande, sondern in Mainz vorgesehen. Sicherlich ist damit eine weitreichende Wirkung gesichert. Wegen der Bedeutung des Materials liegt darin auch ein positiver Faktor. Auf S. 26—37, auch hier liegt das Schergewicht auf dem Anmerkungsapparat und auf den beigegebenen Abbildungen, befaßt sich Bernhard Rittinger »Die karolingische Martinskirche von Linz« mit diesem überaus wichtigen Denkmal, dem wichtigsten Baudenkmal der Frühzeit unseres Landes. Er nimmt dessen Deutung als Eigenkirche Karls des Großen als gesichert an und verweist zur Begründung auf etwas jüngere, freilich weit entfernte liegende Vergleichsbauten, vor allem auf Germigny-des-Prés und dessen nordspanische Vorgänger. Der Schwachpunkt der mit großer Bestimmtheit vorgetragenen These liegt in der noch immer nicht restlos gesicherten Grundlage (s. Anm. 4) und vor allem in der Unbeweisbarkeit der Datierung. Ein Impuls genügt dem Skeptiker nicht als Beweis. Die zahlreichen Konjunktive der betreffenden Stellen und insbesondere auf den letzten Seiten der Beweisführung reichen unseres Erachtens nicht aus, der Martinskirche endgültig den Status einer so einmaligen frühkarolingischen »Reichskirche« zu sichern. Aber vielleicht trägt der Impuls dazu bei, die Diskussion zu sicheren Ergebnissen zu bringen.

Mit den nächsten Beiträgen kommen wir in eine andere Welt. Walter Luger, Das Chorgestühl im Alten Dom in Linz (S. 38—49) beschreibt die Schicksale des herrlichen Garstener Chorgestühles von 1633, das der aus dem Bodenseeraum stammende Garstener Laienbruder Michael Obermüller schnitzte. Es wurde nach der Aufhebung des Klosters unbenutzt zur Seite gestellt. Der größere Teil, im Umfang von zwei Dritteln, kam im Jahre 1856 nach einer gründlichen Restaurierung unter der Leitung von Ferdinand Scheck, dem schon längst eine monographische Studie gewidmet werden sollte, nach Linz in den Alten Dom, wo er noch heute ist. Der Rest, ein Drittel der Schnitzarbeit, ging auf den Dachboden und kam dann zunächst in das Schloß Matzen im Inntal, er scheint später in Verlust geraten zu sein. Von großem Interesse ist auch der Beitrag von Barbara Dossi, Zur Stillebenkunst des Linzer Barockmalers Franciscus Michael Burgau (1678—1754) auf S. 50—74 mit Abbildungen vorzugsweise aus Linzer Beständen. Die Verfasserin ist sich im klaren, daß eine Nachsuche in verschiedenen Klostergalerien das Œuvre dieser Linzer Malerfamilie noch erweitern könnte. Wir denken etwa an Kremsmünster, wo laut Kunstfotographie Werke von Johann Philipp von Burgau verzeichnet sind. Der Aufsatz ist durch eine Farbabbildung auf dem Umschlag ergänzt. Man hätte die Tafel gerne auch im Inneren gesehen. Der Aufsatz von Gerhard Stradner, Eine Barockklaute des Linzer Instrumentenbauers Johann Blasius Weigert (S. 75—82) gibt Gelegenheit, einige Daten über dieses in der Barockzeit auch in Linz ansässig gewesene Kunstgewerbe zu sammeln, wofür er Dank verdient.

Wir kommen nun in das 19. Jahrhundert. Auf S. 83—95 schildert Georg Wacha, Die Maximilianischen Türme von Linz das Interesse von Preußen, Frankreich und England an dem neuen Befestigungssystem. Mit einer Biographie des Kammermalers Johann Maria Monsoro (welcher etliche einschlägige Abbildungen geschaffen hatte), wie rasch und wie weit sich die europäischen Mächte für das in Linz ausgeführte Befestigungssystem interessierten. Da für Frankreich der Ingenieur Franz Zola, der Vater des bekannten Schriftstellers Emile Zola, in der Angelegenheit involviert war — er war bekanntermaßen damals in Linz tätig — ergibt sich die Gelegenheit, Por-

träts der beiden beizufügen. Gewissermaßen als Überleitung zur Gegenwart finden wir schließlich S. 96—104 Werner Telesko »Historistische Geschäftsportale in Linz«, eine nostalgische Zusammenstellung aus alten Bildern der Landeshauptstadt. Üblicherweise ist ja derartiges Material mit Nichtachtung und demgemäß mit Zerstörung gestraft. Umso dankenswerter scheint uns die Vorlage dieser Beispiele.

Der Rest des eigentlichen Jahrbuches, die Seiten 105—132, sind dem historischen Uhrenwesen gewidmet, wiederum aufgrund einer entsprechenden interessanten Ausstellung im Nordico im Jahre 1985. Ein Teil davon ist schon im Katalog »Uhren« des Stadtmuseums erschienen, insbesondere die wertvolle Zusammenstellung Georg Wacha, Die Linzer Uhrmacher (S. 105—108). Der Anhang: Werke von Linzer Uhrmachern in der Uhrenaussstellung 1985 von Renate Maier und Karl Mayrhofer ist ab S. 127 beigegeben worden. Eine Notiz von Herfried Thaler über die Auffindung einer Entwurfskizze von Antonio Beduzzi für Melk und Rezensionen (S. 136—142) von Georg Wacha bilden den Abschluß. Alles in allem: wertvolle Bausteine zur Linzer Vergangenheit und zur kulturellen Tätigkeit im Linzer Stadtmuseum, dessen Vielseitigkeit wiederum recht deutlich vor Augen tritt.

Als Anhang ist ein Text von besonderer Art beigelegt, der auch als gesonderter Druck, er ist auch eigens paginiert, zur Verfügung steht. Es handelt sich um Dietrich von Loh: Alois Riegl und die Hegelsche Geschichtsphilosophie. Ein Beitrag zur Entstehung der Formanalyse in der Kunstgeschichte. Er umfaßt 43 Seiten, mit einem reichen Literaturverzeichnis und zahlreichen Anmerkungen. Wir möchten uns begnügen, die Absicht dieser Studie mit den Worten des Autors zu kennzeichnen: »Im ersten Teil der Arbeit werden Riegls Werke besprochen und seine kunsthistorischen Kategorien immanent diskutiert. Der zweite Teil stellt wichtige Ansätze der Sekundärliteratur vor unter dem eingeschränkten Aspekt dieser Arbeit, der Frage nämlich, wie Riegls Denken aus der Tradition des 19. Jahrhunderts erwachsen ist. Der dritte Teil versucht eine Antwort auf diese Frage zu geben, indem Riegls Lehre vom Kunstwillen im Lichte von Hegels Theorie der Selbstwerdung des Geistes in der Geschichte interpretiert wird.« Der Schriftleiter des Jahrbuches hat mit der Aufnahme dieses Textes seiner facettenreichen Reihe eine neue eingefügt.

Kurt H o l t e r

B e i t r ä g e zur Ennsener Stadtentwicklung. Mitteilungen des Museumvereines Lauriacum Enns. Heft 25, Enns 1987. 85 S., zahlr. Abb.

Das 25. Heft der altbewährten Mitteilungen des Museumvereines Enns ist unter einem Titel gestellt, dem drei Aufsätze, die beiden ersten von den einen der Schriftleiter, der zweite von dem langjährigen Obmann des Vereines, in besonderem Maße entsprechen: Willibald K a t z i n g e r, Bemerkungen zur Topographie von Enns im Mittelalter; Herbert K n e i f e l, Mühlen in der Stadt Enns. Ein historisch-topographischer Beitrag; Waltraud Schmidl, Alte und neue Straßennamen von Enns. Der vierte Beitrag: Romana Niederdorfer, Das bürgerliche Krankenhaus im Lerchental ist insofern Ergänzung zum zweiten, als dieses Krankenhaus aus einer ehemaligen Mühle hervorgegangen ist. Von grundsätzlicher Wichtigkeit scheint uns der Beitrag von W. Katzinger deshalb zu sein, weil sich darin vielfach gewonnene Erkenntnisse spiegeln, Lokalgeschichte und Stadtopographie nicht »monokausal« aufzufassen. Man gewinnt immer deutlicher die Einsicht, daß die Entwicklungen an bedeutenden Orten, die meist auf geographischen, d. h. verkehrs- oder wehrgeschichtlichen Voraussetzungen beruhen, in der Regel aus dem Zusammenwirken von mehreren Faktoren hervorgegangen sind, auch dann, wenn zwischen diesen oftmals Konkurrenzverhältnisse bestanden haben. Daher finden wir immer wieder, bei Enns, aber auch z. B. bei Wels, Nachrichten, die in scheinbarem Widerspruch zueinander stehen. Kann man diese »Gegensätze« historisch auflösen, gewinnt die Geschichte deutlich an Profil. Für Enns betrifft dies z. B. den Namensübergang vom Lager Laureacum-Lorch auf die Ennsburg, die Katzinger trotz mehrerer anderer örtlicher Gegebenheiten topographisch als eine Einheit aufzufassen geneigt ist. Daß Burg und Stadt als selbständige Entwicklungen untersucht werden müssen, ist dabei ein wichtiger Gesichtspunkt, dessen Berücksichtigung ja auch bei den Nachbarstädten sich schon als fruchtbar erwiesen hat. Dennoch scheint uns ein genaueres Eingehen auf den Berührungspunkt bzw. das verbindende Gelenk der beiden Namensreihen noch wünschenswert und notwendig. Zweifellos ist Katzinger im Recht, wenn er auf die Position von Stadt und Burg im Verhältnis zu den weitläufigen Verkehrslinien hinweist und auf die mehrfachen

Brückenstellen aufmerksam macht, welche bei derartigen topographischen Untersuchungen von größter Wichtigkeit sind. Immer wieder ergibt sich bei dieser Problematik auch die Frage: Stadterweiterung oder Konzentration, die dann die übergreifend maßgebend gewordene politische Faktoren zu berücksichtigen hat. In Enns scheint uns diesbezüglich der Bau der Stadtmauer von größter Bedeutung, ein Vorgang, der von Katzinger allerdings nicht ausgeschöpft worden ist. Auch der Problematik des »Reichsgutes« wird man in unseren Gegenden neue Aufmerksamkeit widmen müssen. Uns scheint es, daß die Forschungen von Faussner über die Wechselbeziehungen von Herzogtum und Königtum diesbezüglich geltende Klischee-Vorstellungen in ihrer Bedeutung erschüttert haben. Gerade die Ottonen-Schenkungen (Otto II.) wird man bei aller Einförmigkeit in dieser Hinsicht überprüfen müssen. Die von Katzinger geäußerte Absicht, neue Anregungen vorzubringen, sollte man entsprechend ernstnehmen und wirklich durchdenken.

Die Detailstudie von H. K n e i f e l mit »Anhang« von R. Niederdorfer wirft ein weiteres Thema auf, das für die Frühzeit bzw. für die Wirtschaftsgeschichte dieser Epoche bedeutend und noch viel zu wenig behandelt worden ist. Sie stellt vor allem die meist relativ späten Quellen zusammen, ohne einen Versuch zu machen, aufgrund der Herrschaftszugehörigkeit für die Anfänge zu neuen Schlüssen zu gelangen. Allein der Hinweis auf die (S. 21) gegebene Liste der Mühlen der Umgebung zeigt, welch wichtiger Entwicklungsfaktor hier erschlossen werden könnte. Die Herrschaftszugehörigkeit wäre vielleicht auch geeignet, die Zusammenhänge der Schiffersteinmühle mit der Lichtenscheinmühle (auf der Karte S. 34 heißt diese Lichtensteinmühle!) zu klären. Nicht ohne Interesse scheint uns die Tatsache, daß die Ennsner Mühlen im 19. Jh. anscheinend für die Industrialisierung keine Bedeutung gehabt haben. Liegt der Grund dafür in der geringen Energieleistung der ausgenützten Bäche? Es wäre günstig und leicht möglich gewesen, die Karte S. 33 nicht nur mit Nummern, sondern auch mit einem Namensverzeichnis dazu auszustatten, für den Ortsfremden hätte dies ein mühsames Nachsuchen erleichtern können. Es bleibt offen, ob die Mühle in Husendorf/Hiesendorf an der Enns gelegen war, wäre hier eine Angabe auf dem angezogenen Plan möglich gewesen? Auch dieser Beitrag regt mit dem Hinweis auf das Franziszeum und die Besitzgeschichte zu weiteren Studien an.

Eine wertvolle Hilfe für den Lokalforscher und natürlich auch für den Ortsfremden stellt das Verzeichnis »Alte und neue Straßennamen von Enns« dar. Die alten Straßennamen sind kursiv gesetzt, die neuen normal, so daß man sie zum Großteil auf den ersten Blick unterscheiden kann. Freilich ist dieses System nicht ganz konsequent beibehalten worden, etliche Altamen, z. B. Conduktweg, Reintal, oberes, Spital, bei dem und Zwinger, sind nicht in Kursiv gedruckt. Das Quellenverzeichnis ist nicht ganz leicht zu benützen. Die keineswegs systematisch angelegten Auflösungen der Abkürzungen finden sich auf S. 46 und 69, sind aber nicht vollständig. Es ist uns nicht gelungen, festzustellen, was unter A. J. und G. R. zu verstehen ist, da sich diese Kürzel an keiner Stelle aufgelöst finden. Auch die Verweise sind nicht ganz systematisch und nicht vollständig. Die Dr.-Karl-Renner-Straße, auf die mehrmals verwiesen ist, konnten wir nicht feststellen. Der Plan auf S. 70/71, wo offensichtlich die alten und neuen Namen durcheinandergelassen, trägt nicht immer zur Aufklärung bei.

Der 25. Band der Mittelungen schließt mit dem Vereinsbericht für 1986, mit einem Verzeichnis der Neuerwerbungen des Museums und einer Ergänzung zur Bibliographie durch eine Verzeichnung der letzten Neuerscheinungen zur Stadtgeschichte von Enns. Schließlich bringt das Resümee zur Ausstellung 800 Jahre Georgenberger Handfeste einen Hinweis auf die Ausstellung des Vorjahres und einige Abbildungen zu diesem Thema.

Kurt H o l t e r

Johann R u h s a m , Konrad S c h i f f m a n n (1871—1941), Biographie und Bibliographie. Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz. 1. Beiheft. Linz 1986, X + 242 S.

Der Geistliche und Wissenschaftler Konrad Schiffmann zählt zu den Persönlichkeiten unserer unmittelbaren kulturellen Vergangenheit, die bis auf den heutigen Tag und wohl darüber hinaus allgemeines Interesse verdienen. »Der Schiffmann«, das Historische Ortsnamenlexikon des Landes Oberösterreich, Linz 1935 — (1941), ist für jeden Historiker ein so wichtiges Hilfsmittel bei allen Arbeiten zur Landesgeschichte, daß es der Oberösterreichischen Musealverein-Gesellschaft für Landeskunde notwendig erschien, eine neue Auflage herauszubringen, da das Buch

nunmehr schon jahrelang vergriffen ist. Diese wird jetzt, nach entsprechenden Vorarbeiten durch das OÖ. Landesarchiv, durch das Germanistische Institut der Universität Wien vorbereitet. Seinerzeit, vor mehr als 50 Jahren, hat Schiffmann diese gewaltige Arbeit im Alleingang geschafft. Die von Schiffmann veröffentlichten Texte der oberösterreichischen Stiftsurbare bilden eine nicht minder wichtige Quellenpublikation, und wenn man dann die gründlich gearbeitete Bibliographie in der vorliegenden Arbeit von J. Ruhsam zur Hand nimmt, so wird man auf S. 135—209 immer wieder auf Titel stoßen, die auch heute die Aktualität nicht verloren haben. Gleich hier ein Hinweis auf die Gediegenheit und Gründlichkeit dieser biographischen und bibliographischen Studie: Ruhsam hat seine Ausführungen mit 815 Fußnoten belegt und dokumentiert, von denen nicht weniger als 240 der Bibliographie gewidmet sind. Neben den, fast kann man sagen zahllosen großen und kleinen Aufsätzen Schiffmanns, die in der Bibliographie nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet, die aber nicht numeriert sind, gab es in Schiffmanns Leben ein nicht weniger wichtiges Problem — der Kampf für den Bestand und für die Erbauung eines Gebäudes für die Bundesstaatliche Studienbibliothek in Linz. Diese Bibliothek, aus den Beständen der unter Kaiser Josef II. aufgehobenen oberösterreichischen Klöster erwachsen, voll der kostbarsten Schätze und immer wieder aufs gröblichste mißachtet, besitzt mit ihrer Problematik heutzutage nicht weniger Aktualität als zur Zeit, als sich Schiffmann ihre Erhaltung, ihre Rettung und ihren Aus- und Aufbau zur Lebensaufgabe machte.

Man muß den Text Ruhsams lesen, der stets mit Belegen aus den Aufzeichnungen Schiffmanns dokumentiert ist, um den Kampf und auch den Erfolg Schiffmanns richtig würdigen zu können. Denn das Unverständnis ging zu seiner Zeit so weit, daß einer der Maßgeblichen den wohlge-meinten Rat gab, man solle das ganze alte Zeug am besten verbrennen. Mit der Hilfe seines Freundes und Studiengenossen, des kurzfristig tätigen Bundeskanzlers Dr. Johann Schober, gelang es Schiffmann, gegen den hartnäckigen Widerstand der oberösterreichischen Behörden den Neubau eines Heimes für die wertvollen Bestände durchzusetzen, die sich allerdings derzeit wieder in einer recht kritischen Situation befinden. Schiffmann hat das Verständnis für den beträchtlichen Bücherbestand (Ruhsam, S. 173) nicht unzutreffend als »Kulturpegel« bezeichnet.

Schiffmann hat auch einen Katalog der Handschriften dieser »seiner« Bibliothek verfaßt. Maschinenschriftlich überliefert und nicht gedruckt, ist er auch jetzt noch ein unentbehrliches Hilfsmittel bei jeder Arbeit an diesem für die Kultur unseres Bundeslandes grundlegenden Bestände. Jeder Benützer und Bearbeiter wird sich stets dankbar dieser wertvollen Vorarbeit bedienen. Als tragisch wird man den Zusammenprall Schiffmanns mit seinem Zeitgenossen und nicht weniger bedeutenden Zeitgenossen, dem langjährigen Landesarchivdirektor und Landeshistoriker Hr. Dr. Ignaz Zibermayr bezeichnen müssen. Wir stehen hier vor einem verhängnisvollen Kapitel unserer oberösterreichischen Kulturgeschichte, verhängnisvoll deshalb, weil beide, in gleicher Weise aus ländlicher Umgebung aufgestiegen, beide als eigenwillige und hartnäckige Charaktere, in einer kargen Zeit nicht nur nicht zu gemeinsamem Kampf für die gleichen kulturellen Werte zusammengefunden haben, sondern weil sich beide in aufreibender Art das Leben schwer gemacht haben. Die eine Seite, die Tätigkeit Schiffmanns, ist mit der vorliegenden Schrift aufgearbeitet. Die andere Seite liegt ausführlich dargestellt in den Aufzeichnungen Zibermays im OÖ. Landesarchiv.

Wir haben schon angedeutet, daß die Problematik, die Verfolgung der Ziele Schiffmanns, bis heute nicht gelöst ist, und wir möchten meinen, daß aus dieser Darstellung auch jetzt noch Denk-anstöße ausgehen könnten.

Die Verzettlung der Linzer Bücherschätze kannte Schiffmann nicht zuletzt deshalb, weil seine erste wissenschaftliche Arbeit eine Beschreibung der Handschriften und Inkunabeln des Bischöflichen Priesterseminars war (vgl. Ruhsam, S. 175), für die damals, 1894, der Druck seitens des Diözesanbischofs nicht genehmigt wurde. Es ist für die Situation der wissenschaftlichen Unterentwicklung unseres Bundeslandes kennzeichnend, daß der Druck eines neuverfaßten Kataloges dieses Bestandes, 80 Jahre nach Schiffmann, im Jahre 1976 in den USA erfolgte.

Wenn von Schiffmanns Eigenwilligkeit die Rede war, so muß auch auf seine ideologische bzw. geistesgeschichtliche Position hingewiesen werden, der Ruhsam nicht weniger gründlich und objektiv nachgegangen ist. Er gibt an dieser »Fallstudie« einen Einblick in die geistigen und politischen Entwicklungen der Zwischenkriegszeit, welche derzeit meist aus der Brille bestimmter gegenwärtiger Strömungen gesehen werden.

Durch die übersichtliche und klare Darstellung des Lebens und der Tätigkeit dieses ungemein fleißigen oberösterreichischen Historikers bildet diese Studie einen bedeutenden Beitrag zur Kul-

turgeschichte der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Für jeden Kulturpolitiker sollte die Lektüre zu einer Pflichtlektüre werden, um selbstkritisch eine Einsicht in seine tatsächliche Stellung zu gewinnen. Nicht weniger wichtig scheint uns für jeden Interessenten der historischen Landeskunde die Kenntnis der Bibliographie. Damit soll nicht gesagt werden, daß Schiffmann in seinem kampfreichen Leben in allen Fällen recht hatte. Er war ein Kind seiner Zeit und ist sicherlich nur aus ihr heraus zu verstehen. Sein Denkmal steht vor uns in »seiner« Studienbibliothek. Sein wissenschaftliches Erbe ist jedoch nicht angetreten worden. Es ist immer noch zu hoffen, daß das Land Oberösterreich sich dessen annehmen wird.

Kurt Holter

Kurt Holter — Gilbert Trathnigg, Wels von der Urzeit bis zur Gegenwart, zweite erweiterte Auflage mit Beiträgen von Walter Aspernig, Günther Kalliauer, Renate Miglbauer und Wilhelm Rieß (25. Jahrbuch des Musealvereines Wels 1984/85), 12 Farbtafeln, 12 Karten, 237 Schwarzweißabbildungen.

Wels ist in der glücklichen Lage, seit 1964 eine Zusammenfassung der Stadtgeschichte mit weiterführender Bibliografie aus der Feder von Kurt Holter und des früh verstorbenen Museumsdirektors Gilbert Trathnigg zu besitzen. Mit dem Einbau zahlreicher im Inhaltsverzeichnis erkennbar gemachter Einschübe und mit Nachträgen zu den Literaturangaben kann der Jubiläumsband des Musealvereines Wels eine wirklich bis zur Gegenwart, nämlich im letzten Abschnitt mit Bevölkerungsbewegung, Wirtschaft, Stadtentwicklung, Verkehr, Energie und Umwelt, Magistrat, Schulstadt, Sport, Kultur tatsächlich bis zum Erscheinungsjahr mit all den Problemen unserer Tage fortgesetzte Stadtgeschichte vorweisen. Hier kann man über den Kanalbau und die Wasserversorgung ebenso den neuesten Stand erfahren, wie über die Verkehrserschließung und das Kulturleben (Filmtage). Andere Städte können nur mit Neid auf diese solide und in bester Form aktualisierte Darstellung blicken.

Georg Wachsa

Gerald Mayer: Atlas der Brutvögel Oberösterreichs — Natur- und Landschaftsschutz, Band 7, hg. von Vogelschutzstation Steyregg, S 189.—, mit 163 Verbreitungskarten, Linz 1987.

Der „Oberösterreichische Brutvogelatlas“ läßt sich zeitlich und räumlich in eine Reihe von ornithologischen Verbreitungsatlanten meist auf nationaler Ebene einordnen. Für Österreich stellt die Abhandlung eine Neuheit dar, da die Herausgabe des österreichischen Brutvogelatlas noch auf sich warten läßt. Dr. G. Mayer und 43 zum Großteil oberösterreichischen Mitarbeitern ist es gelungen nach fünfjähriger Feldarbeit (1981—1985) die Verbreitung der oberösterreichischen Brutvogelfauna zu dokumentieren. Erstaunlich ist, daß bereits ein Jahr nach Abschluß der Feldarbeit ein Ergebnis vorliegt, das über die Auflistung von Verbreitungskarten weit hinausgeht.

In der Einleitung werden Ziele des Arbeitsvorhabens und dessen Abgrenzung erläutert und in Zusammenhang mit dem Projekt „Österreichischer Brutvogelatlas“ kritisch diskutiert. Im Kapitel Durchforschung zeigt sich der Umfang der Untersuchung in 58 bearbeiteten geographischen Netzeinheiten (je 258 km²) mit insgesamt 163 Brutvogelarten. Aufgrund der begrenzten Anzahl kompetenter Mitarbeiter gibt es Wissenslücken, vor allem in alpinen Regionen, in Teilen des Innviertels und Mühlviertels sowie bei den nachtaktiven Vogelarten. In einer Bewertung der Arten für eine neue Rote Liste liegt neben der Darstellung der aktuellen Verbreitung der höchste Wert dieser Arbeit. In Anlehnung an Bezzel (1980), Die Brutvögel Bayerns und ihre Biotope. Anz. orn. Ges. Bayern 19) wurde ein Methode angewandt, die unter bestmöglicher Ausschließung von Subjektivität (Emotionen, Nostalgie, Willkürlichkeit) aus dem unmittelbaren Ergebnis dieser Erhebung eine neue Rote Liste seltener und z. T. gefährdeter Arten entstehen ließ. In dieser Liste fanden 69 von 163 Brutvogelarten Eingang. Diese speziell für Oberösterreich erstellte Rote Liste zeigt

für Behörden Dringlichkeiten im Artenschutz auf und verdient entsprechend als Entscheidungsgrundlage herangezogen zu werden. Der Hauptteil des Buches stellt die Verbreitung der einzelnen Vogelarten dar. Jeder Art ist eine Seite gewidmet, auf der neben Verbreitungskarte, Arealgröße, Bewertungsindex, Situation in den Roten Listen und Schutzstatus auch weitere Anmerkungen und Schrifttum enthalten sind. Über die Zugänglichkeit und Aufbewahrung der Originaldaten wird nicht berichtet. Für den nicht mit Oberösterreich vertrauten Leser ergeben sich Schwierigkeiten bei der Interpretation der Karten, da auch einleitend keine topographischen Bezugspunkte (z. B. Donau, zentrale Orte) angeführt sind. Auch die Schraffuren zur Unterscheidung von Brutnachweis oder möglicher Brut sind auf den ersten Blick oft nicht leicht unterscheidbar. Eine Fülle von wichtigen Informationen läßt sich aus den Anmerkungen ablesen. Die systematische Reihenfolge der Arten richtet sich nach dem *Catalogus Faunae Austriae*. Für viele Laien wäre die Auffindbarkeit der Arten nach dem System gängiger Bestimmungsbücher einfacher. In diesem Zusammenhang wäre auch ein Register wünschenswert. Ein Ausblick auf die notwendige regelmäßige Aktualisierung der Roten Liste und der Verbreitungskarten sowie kritische Anmerkungen zu einzelnen Arten und ein kurzes Schrifttum runden das Buch ab.

Bereits jetzt kann der „Atlas der Brutvögel Oberösterreichs“ als ein neues Standardwerk der oberösterreichischen Ornithologie betrachtet werden, ist doch die Auflage von 1200 Exemplaren schon nach einem halben Jahr weitgehend vergriffen. Das Buch ist, soweit noch vorhanden, bei der Naturschutzabteilung, Amt der oö. Landesregierung, Linz, gratis beziehbar.

Gerhard A u b r e c h t

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1987

Band/Volume: [132a](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Besprechungen. 235-242](#)